

Karl Otto Henseling

geb.: 26. Juni 1945 gest.: 28. Januar 2011

Biografische Notizen



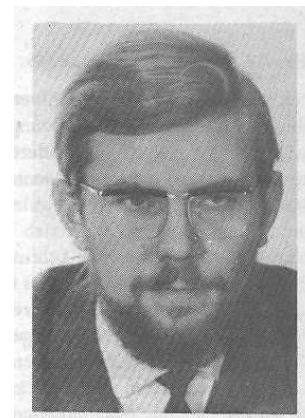
Im Sommer des Jahres 1945 geboren, habe ich den Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg nur im Embryonalzustand erlebt. Da den Eltern am Rande (West-)Berlins ein großer Garten zur Verfügung stand und die Mutter trotz akademischen Grades einen ausgeprägten praktischen Sinn hatte, bin ich auch halbwegs unbeschadet durch die entbehnungsreiche Nachkriegszeit gekommen.

Die Schulzeit an einem humanistischen Gymnasium habe ich mit mäßigem Interesse an den dargebotenen Bildungsinhalten und wachsendem Engagement bei außerschulischen Aktivitäten überstanden. Eine berufliche Orientierung ergab sich aus diesem Schulabschluss nicht. Dazu knüpfte ich – wenn auch unter anderen Vorzeichen – an das Wirken meines Vaters, des bekannten Populärastronomen Robert Henseling (http://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Henseling) an. Hatte er sich in einer weit über rein naturwissenschaftliche Fragen hinaus reichenden Weise mit den kosmischen Erscheinungen beschäftigt, interessierte ich mich früh für die stoffliche Welt, den Mikrokosmos der Atome und Moleküle und die damit verbundenen realen Erscheinungen und Technologien. Auch angeregt durch kindgerechte Experimente eines benachbarten Chemikers und die Ferienerlebnisse in der Papier- und Pappenfabrik eines Onkels studierte ich dann an der TU-Berlin Chemie.

Das Studium konnte ich zwar 1975 mit einer als ausgezeichnet bewerteten Dissertation zum Thema „Synthese und Reaktionen von Chlorphenylcyclopropenen“ abschließen, hatte aber über einen mir wichtigen Aspekt, den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, kaum etwas erfahren. Da kam mir das aufkeimende Interesse meiner (68er)Generation an dem Woher, Wohin und Wozu von Wissenschaft und Technik sehr gelegen.

An den hochschulpolitischen Aktivitäten beteiligte ich mich als Fachschaftssprecher Chemie und Mitglied des Studentenparlaments. Für die Wiederwahl im Juni 1968 habe ich mich mit dem Bekenntnis beworben: „Im Studentenparlament werde ich mich für eine gesellschaftsbezogene Hochschulpolitik einsetzen. Dabei bejahe ich den Sozialismus als Arbeitshypothese, als Religionsersatz lehne ich ihn entschieden ab.“

Dieser Text war mit nebenstehendem Bild verziert. Ein Studentenaustausch mit den Prager KommilitonInnen brachte – trotz des damals gerade aufblühenden „Prager Frühlings“ unter Dubcek - eine ernüchternde Begegnung mit dem real existierenden Sozialismus mit sich. Diese Ernüchterung wurde noch deutlich stärker, als im Herbst 1968 der Versuch einer weiteren Pragreise bereits an der Grenze an der sowjetischen Besatzungsmacht scheiterte.



Der Tag meiner Doktorprüfung und –feier brachte mich und meine Familie – ich habe 1970 meine Frau Ria geheiratet, die Kinder Christine und Stefan sind 1972 und 1974 geboren - in seltsame Berührung mit den politischen Aufgeregtheiten der damaligen Zeit. Der Grund für das verspätete Eintreffen von Frau und Kindern lag in der intensiven und zeitraubenden Suche der Berliner Polizei nach dem just an diesem Tag, dem 27. Februar 1975, von der „Bewegung 2.Juni“ entführten CDU-Politiker Peter Lorenz, den sie ausgerechnet in unserem mit Kindern und Kinderkram gut gefüllten VW-Variant-Kombi zu finden hoffte.

Neben dem Studium hatte ich mich für didaktische Fragen interessiert und noch vor Abschluss des Diploms stundenweise als Chemielehrer an der in Gründung begriffenen Gesamtschule „Bettina-von-Arnim“ unterrichtet, an die ich Jahre später zunächst als Referendar und dann als Studienrat zurückkehrte. Dort faszinierte mich das didaktische Konzept des Schulgründers Karl Wagner, der an Reformschulideen der 1920er Jahre anknüpfte.

Die Betreuung unserer Kinder in den damals hoch aktuellen Kinderläden erweiterte meinen didaktischen Horizont, auch weil meine Frau Ria zeitweilig in einem solchen Kinderladen arbeitete. So wurde ich früh mit grundsätzlichen theoretischen und praktischen Problemen der Menschenbildung konfrontiert. Das bildete ein gutes Fundament für mein Engagement in verschiedenen Fragen der Studienreform, darunter die Reform der Ausbildung von Lehrern für die naturwissenschaftlichen Fächer. Das hat mir nach

der Promotion die Stelle eines Mitarbeiters im Modellversuch „Lehrerausbildung Naturwissenschaften“ an der FU Berlin eingebracht. Dort konnte ich mein Interesse an dem Woher, Wohin und Wozu der Naturwissenschaften mit den beruflichen Aufgaben in idealer Weise verbinden, weil ein fachübergreifendes didaktisches Konzept verfolgt wurde. In einem Seminar zum Thema „Metalle“ ließ ich die StudentInnen gruppenweise relevante historische, gesellschafts- und umweltbezogene Aspekte und naturwissenschaftlich-technische Grundlagen zu einzelnen Metallen erarbeiten. Die Vorstellung des Konzepts und der Ergebnisse dieser Veranstaltung bei der Arbeitsgruppe Didaktik des Deutschen Museums in München verschaffte mir den Auftrag, ein Buch zur Bedeutung der Metalle in der Geschichte für die Reihe „Zur Kulturgeschichte der Naturwissenschaften und der Technik“ zu schreiben.

In der Einleitung des 1981 erschienen Buches heißt es:

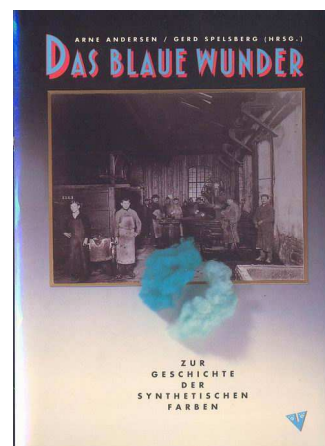
„Preiserhöhungen der Erzeugerländer, spektakuläre Gewinne der „Multis“ und politische Vorgänge in den Förderländern haben dazu geführt, dass in der öffentlichen Diskussion über die Rohstoffversorgung der Industrieländer in erster Linie vom Erdöl gesprochen wird. Eine hoch industrialisierte Wirtschaft ist jedoch in gleicher Weise von Energierohstoffen und von den Rohstoffen zur Erzeugung der wichtigsten Werkstoffe, der Metalle, abhängig. ...“



Die Ergebnisse des Modellversuchs verschwanden, wie von den Mitarbeitern erwartet und befürchtet, in den Schubladen der Bildungsbürokratie. Sie konnten aber auf Umwegen teilweise in die schulische Praxis eingeführt werden. Ein strategisches Fenster öffnete sich mir, als mein Freund und Studienkollege Anselm Salinger - damals bereits Fachseminarleiter Chemie – eines Tages mit der Information in den Modellversuch kam, innerhalb weniger Tage solle ein Rahmenplan für die 11. Klasse erarbeitet werden, das Schuljahr zwischen Mittelstufe und Kurssystem. So konnten wir mit einem eilig ausgearbeiteten Curriculum für den Schwerpunkt „Angewandte Chemie“ in die Lücke stoßen und die uns wichtigen historischen, arbeitsweltlichen, gesellschaftspolitischen und ökologischen Bezüge einbringen.

Nach Abschluss des Modellversuchs 1978 machte ich das Referendariat. Damit war auch die Gelegenheit verbunden, zum Wachsen und Gedeihen des mit dem Rahmenplan „Angewandte Chemie“ gelegten Keimes beizutragen. Mit einer Assessorarbeit zum Thema „Katalytische Vorgänge“ erwarb ich die Voraussetzung für meine Studienratslaufbahn. Hinter dem nüchternen Titel der Arbeit verbarg sich die Umsetzung des historisch-genetischen Unterrichtskonzepts am Beispiel der wichtigsten Verfahren zur Herstellung von chemischen Grundstoffen wie Schwefelsäure, Ammoniak oder petrochemischen Grundstoffen. Der Rahmenplan „Angewandte Chemie“ stellte die meisten Chemielehrer vor arge Schwierigkeiten. Mit den dort vorgegebenen Themen hatten sie sich kaum oder gar nicht auseinandergesetzt. Diesem Mangel musste mit entsprechenden Lehrerfortbildungsveranstaltungen und Handreichungen abgeholfen werden. Das verschaffte mir für die nächsten ca. 10 Jahre in Form von Freistellungen den gestalterischen Freiraum für eine konstruktive Beschäftigung mit den mir wichtigen Aspekten der Chemie als Wissenschaft, Technologie und Wirtschaftszweig.

Einen inhaltlichen Schwerpunkt bildeten die Farbstoffe und darunter speziell die Teerfarbstoffe. Neben den entsprechenden Materialien und Veranstaltungen im Rahmen der Lehrerfortbildung entstand daraus ein umfangreicher Beitrag für das schöne Buch „Das blaue Wunder“, dessen Erscheinen nicht zuletzt der großzügigen Förderung durch Hermann Fischer, Gründer und Leiter der AURO-Naturfarben AG, zu verdanken war.



Neben Unterricht und Lehrerfortbildung gewann das Engagement in dem Arbeitskreis Umweltchemikalien/Toxilogie des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) in diesem Jahrzehnt (1980er Jahre) für mich immer mehr an Bedeutung. Das gipfelte darin, dass ich mich im Schuljahr 1991/92 vom Schuldienst beurlauben ließ und als Vertreter der Umweltverbände im Projekt „Förderung chemiepolitischer Verständigungsaufgaben“ des Umwelt Forums Frankfurt agierte, das unter der Leitung von Reinhard Ueberhorst dazu dienen sollte, die chemiepolitische Debatte zu befördern. Daneben war ich in dieser Zeit nach der „Wende“ für das Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) tätig, um Potentiale einer ökologischen Umgestaltung der mitteldeutschen Chemieindustrie zu erkunden (mit wenig Erfolg). Das IÖW hatte mich davor bereits darin unter-

stützt, die Geschichte der hinsichtlich ihrer Umwelt- und Gesundheitsbelastungen besonders relevanten Chlorchemie vertieft zu erkunden.

Die bei diesen und vorangegangenen Tätigkeiten gesammelten Kenntnisse über Eigenheiten und Geschichte des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur habe ich 1992 in dem Buch *„Ein Planet wird vergiftet. Der Siegeszug der Chemie: Geschichte einer Fehlentwicklung“* zusammen gefasst.



Mein chemiepolitisches Engagement machte den SPD-Bundestagsabgeordneten Michael Müller, heute (Sommer 2009) parlamentarischer Staatssekretär im Bundesumweltministerium, auf mich aufmerksam. Er ermunterte mich, im wissenschaftlichen Stab der von ihm initiierten „Chemie-Enquete“ des Bundestages mitzuwirken. Aus der Chemie-Enquete wurde die Enquete-Kommission des 12. Deutschen Bundestages „Schutz des Menschen und der Umwelt“. Der Arbeitsbeginn dieser Kommission 1992 fiel mit der damals viel beachteten Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio zusammen, auf der der Begriff der nachhaltigen Entwicklung in das globale Bewusstsein gebracht und mit der Agenda 21 konkretisiert wurde. Der Bericht der Kommission „Die Industriegesellschaft gestalten“ (Bonn, 1994) hat „Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen“ aufgezeigt. Darin wurden Leitbilder einer nachhaltigen Stoffpolitik entwickelt und durch beispielhafte Betrachtung von ausgewählten Stoffströmen vertieft. Dazu gehörten sowohl Einzelstoffe wie Benzol, Cadmium oder FCKW-Ersatzstoffe als auch das Bedürfnisfeld Textilien/Kleidung. Diese Arbeit orientierte sich an der Nachhaltigkeitsdiskussion und am Konzept der Produktlinienanalyse von der Rohstoffgewinnung bis zur Abfallbehandlung.

Dieses Konzept konnte ich anschließend, ab Herbst 1994, im Umweltbundesamt zusammen mit Jochen Reiche in einem Fachgebiet „Stoffflüsse“ weiter verfolgen. Als Vertreter des Fachbereichs in der AG Agenda 21 des UBA habe ich intensiv an den Berichten „Nachhaltiges Deutschland“ (Erich Schmidt Verlag, Berlin 1997) und „Nachhaltige Entwicklung in Deutschland“ (Erich Schmidt Verlag, Berlin 2002) mitgearbeitet. Die Arbeit an und mit den im Bericht der Enquete-Kommission 1994 diskutierten grundlegen-

den Regeln einer Stoffpolitik fanden in diesen Berichten ihre Fortsetzung in Ausführungen zum nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen.

Ein Schwerpunkt der Arbeit am Stoffflussthema war die Verbindung des Bedürfnisfeldansatzes mit der EDV- und aktEURsgestützten Szenarioentwicklung am Beispiel des Bedürfnisfeldes „Bauen und Wohnen“. Diese Arbeit hat im UBA bis in die Gegenwart eine Fortsetzung gefunden und ist in der Broschüre „Nachhaltiges Bauen und Wohnen – Ein Bedürfnisfeld für die Zukunft gestalten“ dokumentiert:

<http://www.umweltdaten.de/publikationen/fpdf-l/3668.pdf>

Seit 2002 hindert mich meine eingeschränkte Gesundheit daran, meine Amtsgeschäfte in regulärer Weise und am eigentlich vorgesehenen Ort in Dessau wahrzunehmen. Das UBA hat darauf in der Weise reagiert, dass ich einen Arbeitsplatz am Standort Berlin erhalten habe und meine Mitarbeit zu den anstehenden Themen möglichst frei von Termindruck erfolgen kann. Ergebnisse aus dieser Zeit sind Vorträge und Publikationen u.a. zur Nachhaltigen Chemie, zur Ressourcenpolitik und zur Produktverantwortung.

Gleichzeitig habe ich sowohl aus dem UBA, als auch aus dem Umfeld (Wuppertal-Institut, IÖW etc.) Unterstützung dafür erhalten, meinen weit über dienstliche Aufgaben hinausgehenden geistigen Ausschweifungen zu frönen und diese in Form von kritischen Aufsätzen und als Buch zu publizieren. Dabei ermutigten mich auch späte positive Reaktionen auf mein 1992 veröffentlichtes Buch „Ein Planet wird vergiftet“ dazu, das Grundthema des aus den Fugen geratenen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur erneut aufzugreifen. Die Idee, einfach eine Neuauflage dieses Buches zu erarbeiten, gab ich schnell auf. Die Ausführungen zu den Ursprüngen des industriellen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur sind zwar als Grundlage für das Verständnis heutiger Probleme weiter wichtig und aktuell. Die Schwerpunkte der gegenwärtigen umweltpolitischen Debatte und die Schwierigkeiten, umweltpolitische Erfordernisse in politisches Handeln umzusetzen, sind heute andere als vor 20 Jahren. Wesentliche Teile des ursprünglichen Manuskripts sind mit tatkräftiger Hilfe des IÖW, hauptsächlich in der Person von Philip Maschke, zu dem Band „Ursprünge des industriellen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur“ in der Schriftenreihe des IÖW (187/08) umgearbeitet worden, der auch als kostenloser Download erhältlich ist:

http://www.ioew.de/uploads/tx_ukioewdb/IOEW-SR_187_Industrieller_Stoffwechsel.pdf

Meine aktuelle Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen des Raubbaus an den natürlichen Ressourcen folgt der Erkenntnis, dass im Hinblick auf dieses Thema die so genannte „Wissensgesellschaft“ durch eklatantes Nichtwissen, Nicht-Wissen-Wollen,

Verdrängungen und haltlose Illusionen gekennzeichnet ist. Hinter dieser Mauer der Ignoranz hat sich neben bedeutsamen Teilerfolgen der offiziellen Umweltpolitik (insbesondere bei den Erneuerbaren Energien) ein bunter Strauß machbarer Alternativen entwickelt, die ein ermutigendes Bild davon geben, wie eine lebenswerte Gesellschaft nach dem fossilen Zeitalter aussehen kann – wenn es gelingt die ideellen, institutionellen und infrastrukturellen Hemmnisse zu beseitigen, die dem noch im Wege stehen. So ist aus dem Buch „Am Ende des fossilen Zeitalters. Alternativen zum Raubbau an den natürlichen Lebensgrundlagen“ (oekom-verlag, München 2008) zu guter Letzt doch noch ein verhalten optimistisches Werk geworden, dass ich so guten Gewissens meinen Enkelkindern widmen konnte.

